

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Mittheilungen aus Oldenburg über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung**

**Oldenburg, 1.1835 - 3.1837**

No. 23, 6. Juni 1835

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4392**

# Mittheilungen

aus

## Oldenburg

über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung.

Erster Jahrgang.

N<sup>o</sup> 23.

Sonnabend, den 6. Juni.

1835.

### Des Schiffers Nickerkrank.

#### 7) Der Lootse.

Die Kindheit schaukelt auf fliegendem Boot  
Den Lebensstrom fröhlich hinunter;  
Auf fließendem Wasser da hat es nicht Noth,  
Da spielt und singt sie so munter;  
Von Dämpfen gezogen, die Ufer entlang,  
Da blühen die Blumen, schallt Vögelgesang  
Die Fahrt vergehet beim Spiele;  
Doch wünschen sich Alle zum Ziele.

In der Mündung liegt das stattliche Schiff,  
Den Jüngling durch's Leben zu tragen;  
Hier brohet die Sandbank, dort brohet das Riff,  
Doch muß die Fahrt er nun wagen;  
Mit klopfendem Herzen tritt er an Bord,  
Es hebt sich der Anker, der Compas zeigt Nord,  
Und der Schiffer mißt Länge und Breite  
Auf der unendlichen Weite.

Da ist die Fahrt des Sinen so schön,  
Er segelt nach Jenseits vor'm Winde;  
Die Tummler lassen spielend sich seh'n,  
Und die Wogen plätschern gelinde,  
Selbst Luna wälzt sich zum Spiegel das Meer,  
Und Orion schwebet im Bogen daher,  
Und die Steuerer geh'n nicht zu Rathe.  
Denn sie sind im sichern Passate.

Der Andre aber labiret bei'm Wind  
Und strebet und sträubet vergebens,  
Da zerreißt der Taue festes Gebind  
Und der Muth'ge selbst wird voll Webens;  
Die Woge raset in gräßlicher Wucht,  
Sich thürmend zu Alpen, sich öffnend zur Schlucht,  
Da unten die Wirbel stets toben,  
Und die Blitze schlängeln sich oben.

Hier stehet der Brandung schäumende Wuth,  
Und dort die corallene Spitze!  
Ach! nimmer der müde Seemann sich ruht,  
Erstiegend dem Frost, wie der Hitze;  
Ja, immer laffer wird ihm die Kraft,  
Bis Todesnähe ihn wieder errafft,

Und die Pumpen gehen im Schwange,  
Denn die Jugen wichen dem Drange!

Und wie nun endlich der brausende Sturm  
Zur Ruh auf die Tiefe sich leget;  
Und wieder des Meeres gigantischer Wurm  
In der spiegelnden Fläche sich reget,  
Der Seemann jetzt preiset den schützenden Gott,  
Da naht ihm schon wieder aufs neue die Noth;  
Jetzt kann er durch Flucht nur sich rathen:  
Er sieht sich verfolgt vom Piraten!

Doch endlich erblickt er den sichern Port  
Und die Flagge flatternd vom Thurme,  
Ihm naht »Fortuna«, die glückliche dort,  
Die nimmer ergriffne vom Sturme.  
Und der Eine jetzt wie der Andere lügt,  
Zu erpähen die Einfahrt zur schützenden Bucht,  
Denn, ach! noch brohet mit Wehe!  
Des Wirbelstroms scheußliche Nähe.

Da naht mit kundiger Miene sich  
Der Lootse: »Ich führ' Euch zum Hafen,  
Ich kenne die Wasser, verlaßt Euch auf mich!  
Da drinnen mögt ruhig Ihr schlafen.«  
Doch Jener ist leck: »Ich finde mich hin!«  
Der Andre aber, von weiserem Sinn,  
Läßt von dem Lootsen sich führen,  
Und will nicht sein Alles verlieren.

Der steuert zum Hafen des Friedens auch ein,  
Hält Rast nach unendlicher Mühe;  
Der Erste der dünkte sich weise zu seyn,  
Sucht sich den Eingang zu frühe:  
Da faßt ihn des Wirbelstroms graufige Wucht,  
Und nimmer erreicht er die schützende Bucht,  
Tief unten hört man Gewimmer, —  
Fortuna zerschellte in Trümmer!

Höre, liebe frohe Jugend,  
Jener Lootse heißt: die Jugend!  
Nicht das Schicksal kannst du zwingen,  
Aber ihn zum Führer bingen;  
Ahn' ihn wirst des Wegs du fehlen,  
Und dein Lebensschiff zerschellen.



## Der weibliche Zahnarzt. (Beschluß.)

Herr Helm schien jetzt Anstalten zum Ausbruch machen zu wollen. Ach, der böse, hartherzige Mann ahnete nicht, welch eines herrlichen Genusses sich seine Eile zu berauben im Begriff stand.

»Unmöglich,« äußerte meine schöne Helferin, indem sie sich seinen Vorkehrungen widersetzte, »unmöglich kann der Herr Domainenrath sich schon jetzt dem Einflusse der freien Luft aussetzen, darum dächt' ich, Sie nähmen diesen Abend auf eine Suppe mit uns vorlieb; für unsern Patienten im eigentlichen Sinne des Wortes, auf eine Suppe.«

Vater und Mutter unterstützten den Vorschlag des lieblichen Kindes auf eine so dringende Weise, daß Herr Helm, zumal da er meine Bereitwilligkeit, länger zu bleiben, mir anmerkte, nach einigen Bedenklichkeiten wieder zu seiner Peise griff, so daß nach wenig Minuten die beiden Alten in ein tiefes Gespräch über Oekonomie und Politik verwickelt waren.

Ah, diese wenigen Stunden, welch ein Genuß von Seligkeit und Entzücken wurde mir in denselben zu Theil; welch eine anspruchlose Bescheidenheit, welche Züge sanfter weiblicher Einfachheit lern' ich in denselben kennen. Welch ein Umfang von Talenten und herrlichen jungfräulichen Kunstfertigkeiten entfaltete sich vor meinen Augen. Welch eine herzliche Liebe und Anhänglichkeit zwischen Eltern und Kind wurde ich hier gewahr. Ah, in welchen schönen Aussichten und Plänen für die Zukunft schwelgte meine aufgeregte Einbildungskraft. Nur zu schnell flossen diese glücklichen Momente dahin, obgleich mein Freund und ich erst spät aus dem Zirkel dieser liebenswürdigen Familie uns trennten.

»Herzlich gute und brave Leute, die Rosenheimers,« intonirte Herr Helm, als das 1<sup>te</sup> Lebewohl unserer freundlichen Wirthin, die uns bis an den Thorweg begleiteten, verhaltete. »Ewig Schade darum — «

Schade? Und warum Schade? Ach, lieber Helm, Schade um Vieles in der Welt! Sie haben mir einen unerwartet angenehmen, so wie für meine Heiterkeit und mein Befinden höchst zuträglichen Abend verschafft, wofür ich Ihnen zeitlebens verbunden sein werde. Nicht nur daß ich das liebenswürdige Mädchen, dessen Bekanntschaft ich Ihnen verdanke, für eine Meisterin ihrer Kunst anerkenne, ich muß Ihnen auch gestehen, daß man selten so viele schöne Eigenschaften des Geistes und Herzens in einer Person vereinigt antrifft, wie ich sie in dem kurzen Zeitraume unsers Aufenthalts zu beobachten Gelegenheit hatte.

»Ja ja, mein werther Herr Domainenrath, das ist gewiß ein wahres Wort, was Sie da sprechen. Darum ist die gute Jungfer Rosenheimer auch in unserer ganzen Gegend, bei Hohen und Niedern, geschätzt und beliebt.«

Um so mehr, alter Freund, ist es zu bewundern, daß

sich noch Niemand gefunden hat, der einem so süßen Geschöpf sein ganzes Glück, so wie seine ganze Erdenfeligkeit zu verdanken haben möchte. Niemand, der es bis jetzt gewagt hätte, Herz und Hand diesem herrlichen Mädchen anzubieten, um durch sie der Beneidenswertheste aller Sterblichen zu werden. Oder ist Ihnen über diesen Punkt vielleicht etwas vom Gegentheil bekannt? Ich bin in der That neugierig.

»Das nun wohl nicht, bester Herr Domainenrath. Aber das hat denn auch so seine Ursachen, die Sie leicht errathen werden.«

Ah! ich verstehe. Vater und Mutter werden eine so gute, liebe Tochter ungern von sich lassen wollen. D das ist sehr begreiflich. Oekonomische Ursachen kommen dann auch mit ins Spiel. Wer möchte einen solchen Schatz nicht gern so lange als möglich sein nennen. D da brauchts wohl keiner weitem Fragen.

»Doch wohl nicht ganz so wie Sie glauben, Herr Domainenrath. Wenigstens was den letzten Punkt betrifft, nicht' ich es wagen, anderer Meinung zu sein. Der Vater ist ein sehr wohlhabender Mann, wie ich aus ganz sichern Quellen weiß, der auch keinen Heller von demjenigen verlangt, was seine Tochter mit ihren Kuren erwirbt. D davon macht das gute Kind einen viel edlern, viel bessern Gebrauch.«

Das sieht ihr ähnlich. Ich bitte, Freund, erzählen Sie mir!

»Eigentlich sollt' ich keinen Mund halten, denn ich habe ihr die strengste Verschwiegenheit gelobt, indessen mit Ihnen, als einem so würdigen Mann und Fremden, denk' ich schon eine Ausnahme machen zu dürfen.«

Das dürfen Sie ohne Bedenken. Mich interessirt alles, was das liebe Mädchen betrifft, und um so mehr kann ich Anspruch auf Ihr Vertrauen machen, welches ich auf keinen Fall zu mißbrauchen im Stande sei werde.

»Davon bin ich überzeugt. Denn sehen Sie, sie will durchaus kein Gerede davon haben, daß sie es ist, die so vielen Armen im Dete Wohlthaten erzeigt, und so manche dürftige Familie unterstützt.«

Das sieht ihr ähnlich!

»Und wie vielen Menschen dient sie mit ihren Kuren umsonst. Von Dürftigen nimmt sie durchaus gar nichts. Sie würde sich noch viel besser stehen, wenn sie nicht so gutherzig wäre.«

Das läßt sich vermuthen. Aber nun auch ein Wort mit Ihnen, ehrlicher Freund. Ein Vertrauen ist das andere werth. Sie wissen, ich bin seit einem Jahre Wittwer. Aber da ich zugleich Vater bin, so halt' ich es für meine Pflicht, meinem Kinde eine gute Mutter wieder zu geben, und diesen Vorsatz auszuführen, ist der Zweck meiner Reise.

»Ah! Sie wollen sich gewiß aus Dobberan eine Frau holen? Sie haben Recht. Dort gibts hübsche Mecklenburgerinnen die Hülle und Fülle. Na, ich gratulire im Voraus recht herzlich.«

Vielen Dank, lieber Helm. Aber Sie irren, wenn Sie glauben, ich würde erst in Dobberau mein Glück suchen. Ich hoffe es vielmehr schon gefunden zu haben.

»Desto besser! desto besser, mein werther Herr Domainenrath!«

Und zwar hier in Ihrer Stadt, oder doch nicht fern davon.

»Si der Tausend! Aber wie soll ich das verstehen, wenn ich so frei sein darf, zu fragen?«

Und Sie, wenn Sie anders wollen, hab' ich dazu auszuweisen, mein Freiwerber zu sein.

»O, viel Ehre! Sie haben ganz über mich zu disponiren, Herr Domainenrath.«

Das heißt bei den Eltern, denn bei dem Mädchen werd' ich meine Bewerbung in eigner Person schon anbringen.

»Das ist so in der Regel, Allerdings.«

Mit einem Wort: ich ersuche Sie, morgen mit dem Fröhsten bei den Eltern des liebenswürdigen Mädchens, welches wir so eben verlassen, um die Hand ihrer Tochter für mich anzuhalten. Alles dazu Erforderliche werden Sie noch diesen Abend von mir erhalten.

»Um die Hand der Jungfer Rosenheimer, Herr Domainenrath?«

Nun, scheint Ihnen das so unerwartet zu sein, alter Freund!

»Unmöglich, Herr Domainenrath! das kann Ihr Ernst nicht sein!«

Mein völliger Ernst!

»Aber mein lieber Herr Domainen — «

Aber! aber! das Mädchen ist schön, liebenswürdig, häuslich erzogen, und wird keiner Familie Schande machen.

»Aber wissen Sie denn nicht, wo sie gewesen sind?«

Nun, bei einem Förster, Pächter, oder — wie so?

»In der Scharfrichterei!«

Am andern Morgen saß ich, schmollend über das Schicksal der Menschen, mit einem schadhafteu Zahn weniger, aber einem Stachel im Herzen, im Wagen, um meiner Heimath wieder zuzueilien. Köpe.

### Für Oldenburger Kunstfreunde.

Wer ein gutes Oldenburgisches Herz und Sinn für Kunst und Natur im Busen trägt, dem werden diese Zeilen eine doppelte Freude bereiten. Aber sie gehen auch aus einem erfreuten Herzen und entspringen einer Feder, die schon vor mehreren Jahren in den Oldenburgischen Blättern vorher verkündet hat, was täglich schöner in Erfüllung geht.

Die beiden Gebrüder Willers, Ernst und Heinrich, welche vor ungefähr einem Jahre aus der Fremde zurückgekehrt sind, haben uns jetzt einige höchst erfreuliche Proben ihres Talents geliefert. Dieser, ein Figurenmaler, hat das Bild unserer Landesmutter mit großem Geschick vollendet, und es scheint ihm fast gelungen, den Liebreiz, der im Gesicht der Herrin prangt, den Alles bezaubernden Blick und das freundliche Lächeln aufgefaßt zu haben. Jener aber hat durch eine echt nationale Landschaft, die unserm Hasbruch entnommen ist, auf eine glänzende Weise das Vorurtheil, als ob Gott oder die Natur sich nicht auch in unsern Gegenden verherrliche, widerlegt. Kein Oldenburger wird das Bild ohne Nührung, ohne patriotisches Gefühl betrachten können. Mit welcher Kühnheit ist das Geisterhafte des Eichenwaldes aufgefaßt! Jeder Zweig, jeder Baumstamm scheint nur auf den Hornruf eines Zauberers zu warten, um ein neues, bewegliches Leben zu beginnen. Wie Arabesken der Natur recken die Endäste ihr kahles Haupt, während das kräftige Laub in der Mitte einen undurchdringlichen Blätterverband bildet. Zwischen den Stämmen übt die Perspektive ihre Macht, und wohl kann man vor Bäumen den Wald sehen. Damit aber auch das Edelste der Schöpfung, der Mensch, nicht fehle, schreitet ein rüstiger Förster durch den Wald. Er erinnert mich leider an einen Freund, den ich oft dort sah und der nicht mehr dort wandelt. Die Eichen halten sich länger als die Menschen.

Wie wir vernehmen, ist das Bild für Dresden oder München bestimmt. Aber wir hoffen, daß es nicht die Fremde kennen lerne. Wir haben reiche Leute genug, die ein solches Oldenburgisches Meisterstück nicht fahren lassen werden, wenn man gleich im Süden des italienischen Himmels, mit allen seinen Reizen satt, nicht mehr dieser Geliebten huldigt, sondern nordische Ansichten, ja gar grönländische Flächen begehrt, jetzt bald aber nach Oldenburg den Reisewagen lenken wird, um sich an Ort und Stelle davon zu überzeugen, ob die Gegenden wirklich so schön sind, wie der ausgezeichnete Landschaftsmaler, Herr Willers, sie darstellt.

### Woran erkennt man den Mann von Stande?

(Aus einem amerikanischen Blatte.)

Man hat in unsern Zeiten gewiß hundert Regeln aufgestellt, wonach man die Gründlichkeit der Ansprüche beurtheilen kann, die Jemand an den Titel eines Mannes von Stande (Gentleman) macht, allein keine einzige hat unter allen Gesichtspunkten sich als allgemein anwendbar bewährt. Weiße Wäsche und Zähne können in neun Fällen unter zehn entscheiden, aber des Mannes Frau oder Wäscherin

kann das erste dieser Verdienste sich zuzueignen ein Recht haben, während es irrig ihm zugeschrieben wird; und was das letzte anlangt, so mag sich sein Zahnarzt dessen mit mehr Fug rühmen, als er selber. Leichter Anstand läßt sich erwerben, wenn man das Glück hatte, einen geschickten und sorgfältigen Tanzlehrer zu finden; und ein feiner, glänzender Hut ist oft eine Gabe des Zufalls. Ueberhaupt beweist der ganze Anzug manchmal nichts als die Kraft des Geldbeutels oder die Gutmüthigkeit der Gläubiger. Höflichkeit und Artigkeit sind allerdings oft eine Eigenschaft des echten Mannes von Stande, aber ein untrügliches Kennzeichen sind sie doch nicht; die Sorge für das eigne Beste und die Furcht vor derben Zurechtweisungen kann auch den gebornen und durchtriebenen Lump bewegen, sie sich anzueignen. Ein scharfsinniges Urtheil über Musik und Theater ist gleichfalls kein verwerfliches Zeichen; aber auch dazu kann man Rath schaffen, und immer kann man doch nicht über Concert und Oper sprechen. Der Stugbart hat bereits sein Ansehen verloren, und der üppigste Wackebart beweist für uns auch nichts mehr, seit wir das schönste und vollständigste Exemplar desselben in dem aufgebunsenen, rothen Gesichte eines Miethkutschers erblickten, und ein anderes, dem Range nach das nächste, an den aufgeblasenen Wangen eines reichen Prahlers, den kein Mensch für einen Mann von Stande anzusehen in Versuchung gerieth. Und doch giebt es einen Beweis, der nie fehlt, und es ist sonderbar, daß Niemand darauf gekommen ist, da er doch Jedem zur Hand ist. Wir stellen es auf als einen mathematischen Lehrsatz: Eine feine Hand mit saubern, wohlgebildeten, untadelhaften Nägeln ist ein sicheres und gewisses Zeichen eines Mannes von Stande. Die angemessene Behandlung der Hände, besonders der Fingerspitzen und ihrer Schutzdecken, erfordert eine eigne Kenntniß, die der beste Professor nicht beibringen kann, und die wohl verdiente, in ein eignes System gebracht und gelehrt zu werden. Wir sind freilich zu bescheiden, uns aufdrängen zu wollen, aber wir zweifeln nicht, ein neuer Pelham oder Brummel wird auftreten, mit Fähigkeiten und Kenntnissen, die der Wichtigkeit und Erhabenheit des Gegenstandes angemessen sind. Bis dahin aber, daß so auch dieses Criterion eines Mannes von Stande profanirt wird, steht unser Lehrsatz fest und unerschütteret.

### Zur Nachricht.

Einsender dieses macht das Publikum auf die Ankunft des Herrn Professor Döbeler, königl. Preuss. Hofkünstler, akademischen Künstler u. s. w. aus Berlin, aufmerksam, um so lieber, als er selbst Gelegenheit hatte, den ausge-

zeichneten Kunstleistungen dieses berühmten Mannes im Fache der natürlichen Magie in Berlin mehrfach beizuwohnen. Herr Prof. Döbeler vereinigt mit den bewunderungswürdigsten Fertigkeiten und dem Geschmack in den Anordnungen seiner Leistungen ein lebenswürdiges Benehmen und anerkannt ausgezeichnete Kenntnisse im Fache der Naturwissenschaften, und beabsichtigt, Montag den 7. dieses im v. Hartenschen Saale eine große Vorstellung zu geben.

### Der Fanatiker.

Er betet, führt das Christenthum im Munde,  
Doch schwilt sein Hirn von Gift und blut'gen Plänen:  
So wie der Raubfisch, trägt im grellen Bunde  
Er Christi Leiden nächst des Tigers Zähnen!  
Johann Paul.

### R ä t h e l.

Oftmals umschloß auf dem Feuer ich was den Hunger dir stillte,  
Rennet der Bauer mich dir, entzückt' ich nicht selten dein Ohr.  
P. . . .

### Kirchennachricht.

Vom 30. Mai bis 5. Juni sind in der Oldenb. Gemeinde copulirt: Bernhard Diederich Pape, Färber, und Johanne Marie Gieseler hiersebst; Hermann Ernst Wilhelm Friedrich Müller, Feldwebel, und Elise Marie Lorenz; Diederich Popphanken zu Nadorst und Catharine Ditzen von Ohmstedt. getauft: eine Tochter des Bäckeramtsmeisters Abel; ein Sohn des Korbmachers Kenke; eine Tochter des Johann Schellstede zu Bahnbeck; eine Tochter des Hutmachers Pehl; eine Tochter des Wilhelm Hübeler zu Metjendorf; eine Tochter des Oberst von Gayl; ein Sohn des Economic-Verwalters Kostenhaschen. 2 Knaben, 5 Mädchen. beerdigt: des Oltmanns Otten zu Bornhorst Sohn, Johann; Johann Ludwig Arens, Schuhmacher, im Everken; des Hausmanns Wilken zu Wehnen Tochter, Anna Maria; Friedrich Anton Baumeister, Rademacher hiersebst.

### Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie, bei A. Vietje.  
v. Ronzellen, Baurath, nebst Frau Gemahlin und zwei Fräulein Töchtern, v. Bremen. Ahlesfeld, Kaufm., v. Bremen. Läubner, Kaufm., v. Bremen. H. D. Meyer, Kaufm., v. Bracke. Frau Oberstlieutenant Küper v. Hannover. Müller, Gutsbesitzer, v. Loh. Menching, königl. Hann. Postsecretair, v. Wittmund. Agmus, Kaufm., v. Hamburg. Appellius, Dr. jur., v. Bremen. Frau Amtmann Hagemann, nebst Fräulein Tochter, v. Hannover. Höne, Pastor, v. Jever.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan.

Druck und Verlag: Schulze'sche Buchhandlung.

# M i t t h e i l u n g e n

a u s

## Oldenburg

über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung.

Erster Jahrgang.

N<sup>o</sup> 24.

Sonnabend, den 13. Juni.

1835.

### Empfindungen

beim Tode Sr. Hoheit

des

Herzogs Alexander Friedrich Gustav von Oldenburg.

Am 6. Juni 1835.

Leise, Harfe, laß die Klage schallen,  
Laß sie bang und zitternd wiederhallen:  
Ach der hohe Sproßling ist nicht mehr!  
Von des Todes kaltem Arm umschlungen,  
Ruht er, doch sein Geist ist durchgedrungen  
Auf, durch Nacht und Tod zum Sternengheer.

Noch war nicht die zarte Blüth' entfaltet  
Und schon ist die holde Stirn erkaltet,  
Doch ihn rief sein wahres Vaterland.  
Seht ihn, dort im lichten Engelkranze  
Strahlt umflossen er von Purpurglanze,  
Einen Palmzweig in der Seraphshand.

Herr, Du hast's gegeben, hast es wieder  
Von uns hingegenommen; unsre Lieder  
Sollen preisen Deines Namens Ruhm.  
Deine Pläne sind allgütig, weiße:  
Froh bald und bald traurig führt die Reise  
Unser Lebens uns zum Heiligthum.

Willst Du uns für Deinen Himmel zehren,  
D ich weiß es, so durchwebst mit Mühen  
Und mit Leiden Du uns unsre Bahn:  
Doch was sind des Herzens tiefste Wunden,  
Was die Schmerzen, die wir hier empfunden,  
Gegen das, was einst wir dort empfah'n.

Einer Welt voll Leiden und voll Kummer  
Hat vielleicht entrückt ihn dieser Schlummer:  
Tiefanbetend schau'n zum Himmel wir.  
Tröste sie die Hohen in dem Leide,  
Gott, erhalte sie, die Segnenden, uns beide.  
Sieh, ein ganzes Volk sieht drum zu Dir.

Trockne, Vater, diese Mutterzähren!  
Unser Wünsche gnädiges Gewähren

Sei uns Bürgschaft für des Landes Glück.  
Träufle Segen väterlich hernieder,  
Und bald lächle schöne Freude wieder  
Aus der beiden hohen Eltern Blick.

§ — — — mann.

### Bruchstücke

aus der ungedruckten Beschreibung einer Reise  
nach Wien im Herbst 1834.

II.

Von den Belustigungsortern der Wiener ist in der  
Stadt der besuchteste der Sperl, ein Weinhaus mit  
Garten u. s. w., den ich, da er zugleich der schönste ist,  
zu beschreiben versuchen will.

Gehen wir daher hin an einem Abende, wo Strauß,  
der Orpheus der Wiener, dort spielt. In der Leopold-  
stadt ist eine Gasse, die Sperlgasse genannt, die wir  
ganz zu Ende gehen bis zu einem Thorwege, der in einen  
Hof führt. Aus diesem kommen wir an einen andern  
Thorweg, wo wir für 20 Kr. W. M. eine Eintrittskarte  
lösen, welche uns den Zutritt zum Garten gestattet. Wir  
sind ziemlich früh gekommen, denn noch wandelt die Legion  
der Kellner fast allein unter den Bäumen, welche mit vielen  
Lampen behangen sind. Sauber gedeckte Tische laden zum  
Sitzen ein und ungeheure Speise- und Weinkarten zum  
Genuß. Wir wandeln aber einwärts noch umher und  
beschauen die schön decorirten und glänzend erleuchteten  
Gartensäle mit ihren Spiegelwänden, die sie ins Unend-  
liche verlängern, auch den Pavillon, den Strauß, der  
göttliche Walzer-Componist, mit seinem Orchester einneh-  
men wird. Unteressen fällt sich der Garten, wir suchen  
uns nun Platz an einem Tische und bestellen unser Abend-  
essen. Die Tische sind bald umgeben von gemüthlichen  
Wienern und schönen Wienerinnen; gebackne Hähnel,  
zierlich mit Petersilie umkränzt, kommen in den Händen

